

Sirihs Geschenk

Annemarie Schmidt-Pfister

Es ist einer jener etwas biederen Sinnsprüche, wie man sie in den idyllisch bebilderten Büchlein findet, die als Begleiter durchs Jahr gleichzeitig mit den neuen Kalendern und Agenden zur Jahreswende angeboten werden: «Es sind die kleinen Dinge des Lebens, die glücklich machen, ein Lächeln, eine Umarmung oder ein liebes Wort», notiert von der deutschen Aphoristikerin (ja, das gibt es!) Janine Weger. Eine Weisheit, die ohne Zweifel ihre Richtigkeit hat und in ihrer Bescheidenheit direkt schon wieder anspruchsvoll anmutet. Die aber auch, genau wie Vademecum und Kalendarium, unweigerlich aus unserem Leben verschwindet, je mehr digitale Agenden die Jackentaschen und Bürotische erobern.

Aus unserem Leben verschwindet? Spielen nicht Dinge, gerade kleine Dinge, in unserem Leben oft eine grosse Rolle? Egal, ob ihnen in Sinnsprüchen und Aphorismen die Reverenz erwiesen oder ob ihnen der digitale Garaus gemacht wird?

So ein «Ding» steht auf meinem Bücherbord – zugegeben: nebst vielen anderen Dingen, die mir «Angelpunkte» des Lebens sind und mich wiederum an Dinge und Vorkommnisse erinnern, die mir irgendwann im Leben einmal wichtig waren und es vielleicht bis heute geblieben sind. Dinge, die ich nicht vergessen habe – und nicht vergessen will. Das Ding, von dem die Rede ist, ist nicht länger als zwanzig Zentimeter, beige-grau, etwas moderig und faserig, von harter, aber dennoch bröseliger Textur – alles in allem ziemlich unansehnlich, ein Staubfänger. Ein Staubfänger? Und wenn: Jedes Staubkorn, das daran hängen bleibt, werde ich auch künftig mit Hingabe abwischen – und die Staubkörner im übertragenen Sinne, die damit verbunden sind, sind mir jedes einzelne unendlich viel wert.

Wie ältere Küsnachterinnen und Küsnachter sich erinnern mögen, wuchsen in unserem alten Streuli-Haus am Küsnachter Horn in den Siebziger-, Achtziger- und Neunzigerjahren ein gutes Dutzend junger Affen auf, Waisen oder von ihrer Mutter verstossene Junge, manchmal auch Affenkinder, die von den Veterinärbehörden an der Grenze beschlagnahmt und mir zu Obhut und Aufzucht übergeben worden waren. Eines der prominentes-

ten war Sirih, ein Orang-Utan-Mädchen aus dem Zoo Zürich, das von seiner Mutter Jane nicht angenommen und vorerst einem anderen



Eher unansehnlich, aber eine wertvolle Erinnerung: das vertrocknete Palmblatt, das Sirih ihrer Pflegemutter beim Abschied schenkte.

(Foto Annemarie Schmidt-Pfister)



Philippa Schmidt besucht ihre Orang-Utan-Schwester Sirih und deren 2016 geborene Tochter Mila im Zoo von Indianapolis. (Foto: Christian R. Schmidt)



*Die erwachsene Sirih im Zoo von Indianapolis.
(Foto Christian R. Schmidt)*

Orang-Weibchen anvertraut worden war. Das war 1992. Im Frühling 1993 wurde dann Sirih's Pflegemutter Radia von einem Zoobesucher vergiftet – sie stürzte von ihrem Klettergerüst und starb binnen weniger Minuten einen qualvollen Tod. Sirih war damit zum zweiten Mal verwaist, und da keine weitere Affen-Pflegemutter mehr zur Verfügung stand, kam Sirih zu uns und lernte in den nächsten Monaten im alten Horn-Garten mehr oder weniger manierlich Früchte und Gemüse essen, auf Bäume und Sträucher klettern und Nester aus Farnwedeln bauen – dies und vieles mehr muss ein Orang-Utan-Kind können, will es artgerecht mit seinen Artgenossen leben. Sirih wuchs dabei uns und vielen andern Menschen weit über Küssnacht hinaus ans Herz, ihr Schicksal bewegte die Öffentlichkeit, und als sie Ende 1993 zu ihrer Orang-Utan-Familie in den Zürcher Zoo zurückkehren konnte, war sie längst so etwas wie ein kleiner Star.

Da mein Mann genau um diese Zeit als Direktor in den Grzimek-Zoo nach Frankfurt a.M. berufen wurde, nahm Sirih's Schicksal wiederum eine unverhoffte Wendung: Sie konnte sich nur schwer in die Zürcher Orang-Utan-Gruppe einfügen, und so schenkte der Zürcher Zoodirektor Alex Rübel uns das kleine Orang-Mädchen. Unter grossem Trara von Presse, Fernsehen und Öffentlichkeit bezog Sirih auf den Armen von Frankfurts Oberbürgermeisterin Petra Roth das Gehege im alten Frankfurter Menschenaffenhaus, wo sie mit der nur wenig älteren Rosa aus dem Hamburger Tierpark Hagenbeck dicke Freundschaft schloss. Wenig später konnten Sirih, Rosa und das alte Frankfurter Orang-Utan-Paar Charly und Djambi ein schönes neues Menschenaffenhaus beziehen, das mein Mann für sie hatte bauen lassen.

Wie heisst es im Märchen so schön? «Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute!» Doch leider kam es wieder einmal anders als gedacht. Als wir nämlich 2008

altershalber in unsere Heimat zurückkehrten, blieb Sirih im Frankfurter Zoo zurück. Und dort war sie inzwischen nicht mehr länger der gefeierte Star, sondern ein Ärgernis für die neuen Verantwortlichen. Geschickt und gescheit, wie sie war, hatte Sirih offenbar den Menschen einiges abgeschaut und schaffte es nach ein bisschen Üben, die Maschen des Gitternetzes an ihrem Gehege aufzudröseln. Dabei beobachtete sie sehr clever, ob «nur» Besucher vor dem Gehege standen oder allenfalls auch Zoomitarbeiter, die sie daran hätten hindern können – war jemand in Zoo-Uniform in der Nähe, tat Sirih so, als könnte sie kein Wässerchen trüben ... Eigentlich ein Fall für einen Forscher oder Studenten der Verhaltenskunde, etwa nach dem Motto «Was lernen Menschenaffen von Menschen – und was Menschen von Menschenaffen?» Doch dem Frankfurter Zoo stand der Sinn nach einer einfacheren Lösung. Die fand er im Zoo von Indianapolis, wohin Sirih alsbald auswanderte. Immerhin wartete dort ein schöner junger Orang-Utan-Mann auf sie, und die Amerikaner empfingen unsere gescheite Sirih mit offenen Armen. 2016 kam Sirih's zweite Tochter Mila zur Welt, der sie eine hingebungsvolle Mutter ist – auch dies ein Grund zu Stolz und Freude, hatte man doch lange geglaubt, handaufgezogene Menschenaffenmütter würden ihre eigenen Kinder später vernachlässigen.

Kurz vor der Abreise nach Indianapolis, habe ich Sirih in Frankfurt noch einmal besucht. Von weitem erspähte sie mich, turnte wie wild dem Gitter entlang, dessen Zerstörung sie sich vorgenommen hatte, und wir trafen uns dann «hinter den Kulissen» – Sirih in ihrer Innenanlage, ich davor. Sirih war aufgeregt, freute sich unbändig über den Besuch – ich auch. Dann griff die Orang-Utan-Frau plötzlich nach einem verholzten, eingerollten Palmenblatt, das am Boden lag, säuberte es flüchtig und stopfte es mit einigem Kraftaufwand durch die Gittermaschen, mir entgegen – dazu machte sie auffordernde Bewegungen mit beiden Händen. Ich verstand: Sirih wollte, dass ich das Palmblatt mit meinem «Körperduft» imprägnierte. Ich tat, wie mir geheissen, und gab dann das Blatt durchs Gitter zurück. Behutsam, vorsichtig, regelrecht hingebungsvoll beroch Sirih das Blatt und überzeugte sich davon, dass ich echt war – dann gab sie es mir mit einem zufriedenen Grunzer zurück. Jetzt überliess sie es mir. Eine Erinnerung an Sirih.

Und ein Talisman, der seither auf meinem Bord liegt und mich Tag für Tag an mein Orang-Kind erinnert: Sirih, kleine Schwester.

Sirih betreut ihre Tochter Mila mustergültig – und widerlegt damit alle Unkenrufe, wonach Menschenaffenmütter, die von Menschen aufgezogen wurden, ihre eigenen Kinder später nicht betreuen. (Foto: Vicki Townsend/ Zoo Indianapolis)

